**PREDIGT ZUM 11. SONNTAG IM KIRCHENJAHR, GEHALTEN AM 16. JUNI 2013
IN FREIBURG, ST. MARTIN**

**„IHR WURDEN VIELE SÜNDEN VERGEBEN, WEIL
SIE EINE GROSSE LIEBE HATTE“**

**Das Evangelium und die (zweite) Lesung des heutigen Sonntags werfen eine Frage auf, die vielen Men­schen heute ungemein fern liegt, die aber dennoch von existentieller Be-deutung ist für uns. Es ist die Frage: Wie wird der Mens­ch gerecht vor Gott? Oder: Wie findet der Mensch das ewige Heil? Diese Frage liegt vielen deswegen so fern, weil sie selbstsicher sind vor Gott, hochmütig und vermessen in ihrer Hoffnung. Größer noch ist jedoch die Zahl derer, denen diese Frage fern liegt, weil sie nicht mehr von der Ewigkeit, von einem Fortleben nach dem Tod überzeugt sind. Von ihnen soll hier indessen nicht die Rede sein, sondern von jenen, die zwar an das ewige Leben bei Gott glauben, die aber so selbst­gerecht geworden sind, dass sie es nicht für möglich halten, dass sie die-ses Leben nicht erreichen, die es für unmöglich halten, dass sie einmal „draußen, vor der Tür“ stehen könnten.**

**Das ist die Haltung der Pharisäer zur Zeit Jesu, die sich sicher fühlten vor Gott und da-von überzeugt waren, dass Gott mit ihnen zufrieden sein müsse, die Gott dienten mit ihren Werken, deren Herz aber nicht davon berührt wurde. Ihr religiöses Tun war ver-äußerlicht und seelenlos. Sie hatten die Mentalität von Kauf­leuten, ihre Religion war wie ein Geschäft. Sie bedienten Gott wie ein Kauf­mann seine Kunden bedient. Sie verrichte-ten Gebete, brachten Opfer dar und erfüllten die Gebote Gottes, wenigstens äußerlich. Dafür musste Gott ihnen, so meinten sie, irdisches Wohlergehen und dereinst die ewige Glückseligkeit schenken. Mit erhobenem Haupt traten sie vor Gott und selbstsicher, und hochmütig glaubten sie, Gott sei ihnen verpflichtet. Ihre Gerechtigkeit vor Gott und das ewige Heil waren für sie daher keine Frage. Diese Haltung ist heute weit ver­breitet, zuwei-len auch in der Verkündigung der Kirche, vor allem da, wo man das Bußsakrament nicht mehr kennt.**

**Bei den Pharisäern verband sich die Heilssicherheit immerhin noch mit guten Werken, mit religiöser Betätigung, während heute bei vielen, die sich als Christen verstehen, we-der das eine noch das andere mehr eine Rolle spielt. Sie kümmern sich nicht um Gott, sie leben nur ihren ir­dischen Interessen und ihren persönli­chen Wün­schen und meinen, Gott müsse mit ih­nen zufrieden sein. Oder sie sagen, Gott sei ja barm­herzig und er wer-de schließlich alle Menschen glücklich machen, ohne Unterschied, es sei ihm doch gleichgültig, wie die Menschen leben. Dieses fragwürdige Verständnis der Barmherzig-keit Gottes geistert heute in den Köpfen vieler, vor allem auch vieler Hirten, weil die Oberflächlichkeit im Denken vor allem vieler Theologen in der Gegenwart Trumpf ist und viele Hirten den professionellen Lehrern Vertrauen schenken. Das tun sie im Allgemei-nen schon deshalb, weil sie sich mit ihnen nicht anlegen wollen und weil sie auf der Hö-he der Zeit sein wollen. Wo die Sache nicht mehr interessiert, da verlegt man sich auf das Renommee.**

**Wie das Evangelium des heutigen Sonntags es zum Ausdruck bringt, ist das ewige Heil des Menschen für Jesus keineswegs selbstverständlich, ist für ihn die Frage, ob und wie der Mensch gerecht wird vor Gott und ob und wie er das ewige Heil findet, geradezu von entscheidender Bedeutung. Für ihn gilt, dass der Mensch einerseits das ewige Heil nicht durch äußere Taten verdienen kann, dass er andererseits aber nicht zu Gott kommt, wenn er sich nicht persönlich bemüht in seinem Lebenswandel.**

**In unserem Evangelium fällt die Sünderin Jesus zu Füßen. Sie hat keine guten Werke auf-zu­weisen, wie der Pharisäer sie aufzuweisen hat. Sie hat sich in ihrem bisherigen Leben nicht be­müht, das Gesetz Gottes zu beobachten, sie hat sich nicht um die Gebote Gottes Gebote gekümmert, ja, sie hat ein skandalöses Leben geführt. Aber sie bittet um Verge-bung, und sie macht einen neuen Anfang. Dabei setzt sie ihr Vertrauen auf die Gnade Gottes. Das tut sie nicht, um in ihrer bisherigen Lebensweise fortzu­fahren - dann wären ihre Reuetränen nicht echt -, sie tut das vielmehr, um ein neues Le­ben zu beginnen. Zur echten Reue gehört der gute Vorsatz. Der Überlieferung nach lebte sie fortan als Christi Jüngerin. Sie zog zwar nicht mit ihm umher, aber sie hörte seine Predigten, wo im­mer sie Gelegenheit dazu hatte und diente ihm und seinen Jüngern mit ihrem Ver­mögen wo immer und wie immer sich das ergab.**

**Es ist also nicht so, als ob Jesus ein sündiges Leben verharmlost und als ob er Gleich-gültigkeit gegenüber dem Gesetz gepredigt hätte. Manche sagen das im Blick auf dieses Evangelium, aber da ist der Wunsch der Vater des Gedankens. Sie wollen so ihren man-gelnden religiösen und moralischen Eifer rechtfertigen. Jesus war nicht lax, ihm war das religiöse und moralische Leben der Menschen keineswegs gleichgültig. Er war nicht der Meinung, dass man die Sünde nicht so tragisch zu neh­men brauche. Für die Sünden der Menschen hat er den Tod auf sich genommen. Die Sünderin findet die Ver­gebung bei ihm, weil sie ihr sündiges Leben bereut und weil sie entschlossen ist, ein neues Leben zu beginnen.**

**Jesus verurteilt die Sünde, nicht aber den Sünder. Die Voraussetzung ist für ihn dabei die, dass der Sünder sich bekehrt und die Besserung seines Lebens verspricht. Schlim-mer als alle anderen Sünden sind für Jesus die Sünden der Selbstgerechtigkeit und des Stolzes, und zwar deshalb, weil sie die Reue im Keim ersticken und die Umkehr in der Wurzel verhindern.**

**Es ist im Grunde der gleiche Stolz, der den Menschen verhärtet und gleichgültig macht gegenüber jedem Gebot Gottes und der ihn zur Gesetzesfrömmigkeit und zur Veräußerli-chung des religiösen Tuns führt. Das eine wie das andere aber führt ihn ins Verderben, in das zeitliche und in das ewige Verderben. Dem selbstgerechten und gesetzes­frommen Pharisäer wird im Evangeli­um die Sünderin gegenübergestellt, nicht sofern sie eine Sün-derin ist, sondern sofern sie das sündhafte Leben hinter sich lässt und sich bekehrt, um einen neuen Anfang zu machen.**

**\***

**Der Glaube an Christus und seine Kir­che verpflichtet uns zu einem Le­ben nach dem Wil-len Gottes­. In der (zweiten) Lesung des heutigen Sonntags erklärt der Apostel Paulus: „Mit Christus bin ich gekreuzigt. Darum lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2, 19). Die Liebe, die allein ein Leben in der Gleichgestaltung mit Christus mög-lich macht, geht hervor aus der Erfahrung der Vergebung, und sie hat darin ihren ent-scheidenden Nährboden. Das war schon bei Paulus so. Immer wieder müssen wir die Vergebung suchen in der Erweckung von Reue und Leid, in Werken der Buße und im Sa-krament der Vergebung und so immer wieder neu beginnen, ein Gott wohlgefälliges Le- ben zu führen. Wir finden das ewige Heil nicht in selbstgerechter Werkfrömmigkeit, aber auch nicht religiöser und moralischer Gleichgültigkeit. Gott schenkt es uns, nicht weil wir Anspruch darauf haben, sondern weil er die Liebe ist, aber er tut das nicht ohne un-sere Mitwirkung. Amen.**